

Renate Wieser

Die unsichtbare Hand schütteln – Tausch und Zirkulation in ungeplanten Strukturen

2013

<https://doi.org/10.25969/mediarep/3883>

Veröffentlichungsversion / published version

Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wieser, Renate: Die unsichtbare Hand schütteln – Tausch und Zirkulation in ungeplanten Strukturen. In: Maik Bierwirth, Oliver Leistert, Renate Wieser (Hg.): *Ungeplante Strukturen. Tausch und Zirkulation*. Paderborn: Fink 2013 (Schriftenreihe des Graduiertenkollegs "Automatismen" 2), S. 19–30. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/3883>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:2-10734>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

RENATE WIESER

DIE UNSICHTBARE HAND SCHÜTTELN – TAUSCH UND ZIRKULATION IN UNGEPLANTEN STRUKTUREN

Dass eine Struktur ungeplant entsteht, ist zunächst eine recht gewöhnliche Angelegenheit. In der Maserung eines Holzes zeichnen sich die verschiedenen Einflüsse auf den Wachstumsprozess ab, die auch das Aussehen des ganzen Baumes bedingen. Der Regen strukturiert eine Oberfläche, Regelmäßigkeiten werden unterscheidbar. Es bleibt dabei allerdings ambivalent, von ungeplanten Strukturen zu sprechen, denn sobald die ersten Bahnungen entstanden sind, gibt es ohnehin keine Möglichkeit, hinter diese zurückzufallen. Wie in einem Palimpsest werden vorangegangene Einschreibungen vielleicht überschrieben, ungeschehen werden sie damit nicht gemacht. Womöglich folgen ungeplante Strukturen also durchaus einem Plan, den sie aber gleichzeitig entstehen lassen. Auch hängt stark von der Lesart ab, was als Plan zählt, wie etwa bei Wahrsagern, die das Deuten ungeplanter Strukturen zu ihrem Metier erklären, um beispielsweise in der Musterung des Kaffeesatzes die Zukunft zu erkennen. Die Erforschung ungeplanter Strukturen bringt so immer ihre metaphysischen Tücken mit sich.

Die Aufsätze dieses Bandes zeigen an verschiedenen Beispielen auf, wie sich sozioökonomische und -kulturelle Strukturierungen beschreiben lassen. Es geht um Werte, Bewertungen und Wertschätzungen, die nicht als gegeben verstanden werden können, da sie sich durch Tausch- und Verhandlungsprozesse generieren. Wie aber lassen sich Strukturen erforschen, die aus einzelner intersubjektivem Austausch entstehen? Wenn sich Beziehungsgefüge bilden, dann greifen unterschiedliche Begehren ineinander, gegenseitige Abhängigkeiten motivieren das Aushandeln des einzelnen Verhaltens, Verhandlungserfolge werden bekannt, wiederholen sich, prägen sich ein und werden benennbar. Genau in diesem langsamen Einprägen der Strukturen kommen Automatismen zum Tragen: Wiederholungen, die zwangsläufig und hinter dem Rücken der Beteiligten geschehen, aber auch immer als neu und speziell gehandhabt werden müssen, denn verhandeln lässt sich nur ergebnisoffen, zumindest dem Anschein nach.

Vorweg möchte ich zwei theoretische Grundkonzepte vorstellen, die beim Thema Austausch und Verhandlung nicht vergessen werden sollten. Um den Hintergrund zu skizzieren, auf dem verhandlungsgenerierte Strukturentstehungen denkbar werden können, möchte ich im Folgenden die unsichtbare Hand des Marktes bei Adam Smith und die Gabe bei Marcel Mauss in Beziehung setzen. Aus einigen der dabei zu findenden basalen Konzepte sollen Gemein-

samkeiten und Differenzen mit den im Band versammelten Texten ausgelotet werden.

1. Die unsichtbare Hand

Adam Smiths *Wealth of Nations* von 1776 ist bekannt dafür, dass es die Entstehung von Wohlstand aus dem Verhalten der einzelnen Individuen heraus erklärt, ohne dass diese diesen Wohlstand planen oder ihn auch nur im Sinn haben. Der Einzelne verhält sich, wie „von einer unsichtbaren Hand geleitet, daß er einen Zweck befördern muß, den er sich in keiner Weise vorgesetzt hatte.“¹ Smith geht dabei davon aus, dass es keinesfalls ein dem Gemeinwohl zugeneigtes Verhalten geben könne, denn hinter diesem lasse sich immer Eigeninteresse als wahre Motivation finden.² So würden Geiz und Raffgier wesentlich dazu gehalten sein, dem Gemeinwohl zu dienen, denn sie würden das individuelle Wohl überhaupt erst bedingen, das dann über einen Sickerereffekt allen zugute kommt.³

Diese Eigenschaft der Habgier findet sich aber schon vor Smith bei Mandeville, dessen satirische Schriften im England des 18. Jahrhundert berühmt und berüchtigt waren. Schon in seiner *Bienenfabel* schreibt er: „Thus every Part was full of Vice // Yet the whole Mass a Paradiſe“⁴ und schildert einen Bienenschwarm – mit genau dieser später bei Smith zu findenden Umkehrlogik. Im Schwarmverhalten entsteht aus dem multiplen lasterhaften Einzel-

¹ Adam Smith, *Der Reichtum der Nationen*, übers. v. Max Stirner, hg. v. Heinrich Schmidt, Leipzig, 1910, S. 17 (zweiter Band, viertes Buch, zweites Kapitel). [Engl. OA 1776.]

² Im *Reichtum der Nationen* scheint diese Argumentation stellenweise durch. Hier beschreibt er beispielsweise, dass Tausch und Handel genuin menschliche Prinzipien sind, die den Menschen vom Tier unterscheiden. Sie funktionieren nach einem Prinzip, das die Gesellschaft strukturiert: „It is not from the benevolence of the butcher, the brewer, or the baker that we expect our dinner, but from their regard to their own interest. We address ourselves, not to their humanity, but to their self-love, and never talk to them of our own necessities, but of their advantages.“ Adam Smith, *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, Oxford, 1869, S. 15. [1776]

³ Dieses Konzept findet sich vor allem in *The Theory of Moral Sentiments*: „The rich only select from the heap what is most precious and agreeable. They consume little more than the poor, and in spite of their natural selfishness and rapacity, though they mean only their own conveniency, though the sole end which they propose from the labours of all the thousands whom they employ, be the gratification of their own vain and insatiable desires, they divide with the poor the produce of all their improvements. They are led by an invisible hand to make nearly the same distribution of the necessaries of life [...]“. Adam Smith, *The Theory of Moral Sentiments: or, an Essay Towards an Analysis of the Principles by which Men Naturally Judge Concerning the Conduct and Character, First of their Neighbours, and Afterwards of Themselves*, Philadelphia, 1817, S. 296. [1759]

⁴ Bernard Mandeville, *The Fable of the Bees, or Private Vices, Publick Benefits: with an Essay on Charity and Charity-Schools, and a Search into the Nature of Society*, 6. Aufl., London, 1724, S. 5.

verhalten ein Plus für das Gemeinwohl.⁵ Im großen Unterschied zur Smithschen Theorie provozierten Mandevilles Texte aber ganz offensichtlich die Kirche und die von ihr in Anspruch genommene Tugendhaftigkeit. Mandeville hat dabei nicht die Ernsthaftigkeit von Smith, sondern führt der damaligen kirchlichen Moral ganz bewusst ein Schreckgespenst vor, mit dem die satirische Wirkung garantiert werden konnte:

I protest against Popery as much as ever Luther or Calvin did, or Queen Elizabeth herself; but I believe from my Heart, that the Reformation has, scarce been more instrumental in rendring the Kingdoms and States, that have embraced it, flourishing beyond other Nations, than the silly and capricious Invention of Hoop'd and Quilted Petticoats. But if this should be denied me by the Enemies of Priestly Power, at least I am sure, that, bar the brave Men, who have fought for and against that Lay-Man's Blessing, it has from its first Beginning to this Day, not employ'd so many Hands, honest industrious labouring Hands, as the abominable Improvement on Female Luxury, I named, has done in Few Years.⁶

Wie hätte man die Kirche besser treffen können: Der weibliche Tand hilft dem Gemeinwohl mehr als der priesterliche Segen.⁷ Aber während es Mandeville noch um die pure Provokation geht, wendet Smith schon bald die gleiche Figur, um eine neue Moral argumentativ zu begründen. Aus den von Luxus und Eitelkeit besessenen Frauen mit ihren verstärkten und gepolsterten Unterröcken werden ehrbare Geschäftsmänner, die, indem sie ihre ehrgeizigen Wirtschaftsziele verfolgen, den Reichtum der Nationen erst ermöglichen. Ihre eigentlich zugrunde gelegte Selbstsucht kommt nicht zum Tragen, da ein nach außen gekehrtes ehrbares Verhalten mit dem Vertrauen der Geschäftspartner belohnt wird. Der Wolf im Menschen⁸ ist notwendig, um die auf Wirtschaftswachstum ausgelegte Struktur zu ermöglichen, wird aber in den jeweiligen Verhandlungen gezähmt. Die angriffslustige Geste Mandevilles wird von Smith in ein funktionstüchtiges Erklärungssystem umgeleitet und verliert dabei Humor und Absurdität.

In *The Theory of Moral Sentiments* von 1759 versucht Smith den Ursprung der moralischen Empfindung im Menschen zu klären. Er geht dabei davon aus, dass ein grundsätzlich menschliches Bedürfnis verspürt wird, gut zu sein und von anderen so gesehen zu werden. Der Mensch ist demnach von Natur

⁵ „The worst of all the Multitude // Did something for the common Good.“ Ebd.

⁶ Bernard Mandeville, „A Search into the Nature of Society“, in: ders., *The Fable of the Bees, or Private Vices, Publick Benefits: with an Essay on Charity and Charity-Schools, and a Search into the Nature of Society*, printed for J. Tolson, 5. Aufl., London, 1728, S. 371-428: 411.

⁷ Furniss beschreibt die Referenz auf den weiblichen Luxus als Teil eines zu Mandevilles Zeiten geführten Diskurses um „The English Malady“. Tom Furniss, *Edmund Burke's Aesthetic Ideology: Language, Gender, and Political Economy in Revolution*, Cambridge, 1993, S. 42 ff.

⁸ Smith schreibt seine *Theory of Moral Sentiments* explizit als Gegenmodell zu Thomas Hobbes' „homo homini lupus“, behält aber interessanterweise diese Grundfigur bei. Der Wolf im Menschen wird befriedet. Smith (1817), *The Theory of Moral Sentiments*, S. 518.

aus mit dem Verlangen zu gefallen ausgestattet. Dieses Verlangen bewirkt nach Smith, dass sich jeder zu seinem eigenen Vorteil nach dem bestmöglichen Eindruck richtet, den andere von ihm haben sollten. Hierfür ersinnt Smith eine rhetorische Figur der verinnerlichten Außenwahrnehmung: In jedem findet sich ein unparteiischer Zuschauer, ein ‚Mann in der Brust‘, der hilft, das eigene Verhalten mit dem abzustimmen, wie andere den Einzelnen sehen könnten. Durch diese Spiegelung wählt der Einzelne ein bestimmtes Verhalten, weil es dem eigenen Vorteil und dem Bedürfnis zu gefallen, oder der Angst vor Ablehnung, entspricht.

It is a stronger power, a more forcible motive, which exerts itself upon such occasions. It is reason, principle, conscience, the inhabitant of the breast, the man within, the great judge and arbiter of our conduct. It is he who, whenever we are about to act so as to affect the happiness of others, calls to us, with a voice capable of astonishing the most presumptuous of our passions, that we are but one of the multitude, in no respect better than any other in it; and that when we prefer ourselves so shamefully and so blindly to others, we become the proper objects of resentment, abhorrence, and execration. It is from him only that we learn the real littleness of ourselves, and of whatever relates to ourselves, and the natural misrepresentations of self-love can be corrected only by the eye of this impartial spectator.⁹

Auf diese Weise mildert Smith die Idee von der selbstsüchtigen Natur des Menschen also erheblich ab und schreibt sie in eine Logik ein, in der durch die Möglichkeit gegenseitiger Bewertung das moralische Grundgefühl die Oberhand behält. Trotzdem bleibt er im Mandevillschen Grundmuster, bei dem die letztlich auf den eigenen Vorteil bedachte menschliche Natur das allgemeine Wohl hervorbringt. Dabei entdeckt Smith aber nicht nur, wie Verhaltens- und Gesellschaftsstrukturen aus den gegenseitigen Bewertungsprozessen entstehen, er erfindet sie auch gleichzeitig neu. Verhalten wird von Smith bewertet und gerechtfertigt und schreibt sich so wieder in das moralische Empfinden ein, wird wiederholt und zirkuliert. Der *homo oeconomicus* ist nur in einer bestimmten Epoche denkbar, auf dem Hintergrund einer vorhandenen Warenauswahl, der Möglichkeit des freien Handels, aber letztlich auch auf dem Hintergrund des Wohlstandes, der durch koloniale Umverteilung zustande kam.

2. Die Gabe

Marcel Mauss schrieb 1923/1924 seinen Essay *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Dabei grenzt er den ethnografischen Untersuchungsgegenstand, dem er sich widmen will, auf solche gesellschaftliche Verflechtungen ein, die er als grundsätzliche ökonomische Strukturen beschreiben kann. Er möchte „nur einen isolierten Zug näher betrachten:

⁹ Ebd., S. 216.

nämlich den sozusagen freiwilligen, anscheinend selbstlosen und spontanen, aber dennoch zwanghaften und eigennütigen Charakter dieser Leistungen.“¹⁰ Die gemeinten Leistungen sind Geschenke, deren Austausch bei den von ihm als ‚archaisch‘ bezeichneten verschiedenen Gruppen als feste Rituale beschrieben werden. Auch wenn hier nach Mauss Geld und Handelsorganisationen noch nicht institutionalisiert sind, will er Grundformen von Moral und Ökonomie beobachten. Er sieht einen „Felsen, auf dem unsere Gesellschaft ruht“¹¹ in dieser grundsätzlich wirtschaftlichen Ausrichtung.¹² Frieden und Freundschaft hängen vom Umgang mit Geschenken ab, diese abzulehnen oder die Erwidern zu verweigern wäre so fatal, dass der Gabentausch eine unumgängliche Verpflichtung bedeutet.

Ich möchte gar nicht viel mehr über den Inhalt dieses äußerst einflussreichen Buchs schreiben. Bekanntlich hatte Bataille die Figur des Potlatsches, eine besonders exzessive Form des Gabentausches, zu seiner Theorie der Verausgabung inspiriert und Levi-Strauss hat aus einer Melange der Zeichentheorie Saussures und des Mausschen Gabentausches eines der Grundmodelle des Strukturalismus entwickelt: Für die strukturalistische Analyse der Verwandtschaftssysteme bezog er die Geschenkökonomie Mauss' auf die vielerorts vorzufindenden Heiratsregeln; ‚getauscht‘ wurden dabei Frauen. Beauvoir und später Butler kommentierten diesen theoretischen Ansatz, wie viele andere auch – die eine begeistert und die andere kritisch.

Wie viel der Gabentausch mit Automatismen zu tun hat, denen die Reihe gewidmet ist, in der die hier eingeleiteten Texte erscheinen, hat Gisela Ecker im ersten Band dargelegt. Sie betont, dass Automatismen nicht strukturlos sein können, auch wenn sie sich ungeplant und hinter dem Rücken der Beteiligten entwickeln. Um diese Ambivalenz zwischen unerwartetem oder überraschendem Auftreten einerseits und regelgemäßen Strukturen andererseits beschreiben zu können, arbeitet sie mit dem Begriff der „ungeschriebenen Regeln“. Für die in diesem Band verhandelte Fragestellung bietet dieses Konzept des Gabentauschs einen grundlegenden Untersuchungsstrang und ich möchte hier einige Gedanken wiedergeben. Ecker beschreibt, dass es bekannte Regeln des Gabentausches gibt, etwa die Verpflichtung, nicht über den Preis eines Geschenks zu sprechen. Doch wenn das Praktizieren dieser „Regeln quasi selbst gesteuert abläuft, existiert gleichzeitig im kollektiven Denken und nicht nur dort eine Auffassung von Gabe, nach der die eingegangenen Verpflichtungen, nämlich zur Annahme, zur Dankbarkeit und vor allem zur Gegengabe, ver-

¹⁰ Marcel Mauss, *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*, Frankfurt/M., 1999, S. 18. [Frz. OA 1950.]

¹¹ Ebd., S. 19.

¹² Derrida analysiert in *Falschgeld* die Inkonsistenz des Essays *Die Gabe*: Mauss würde einerseits die Gabe von der „kalten ökonomischen Vernunft“ abgrenzen wollen und andererseits aber darin den Entstehungsgrund eben dieser Ökonomie sehen. Ähnlich könnte man auch sagen, der Essay ist gleichzeitig eurozentrisch und exotisierend. Jacques Derrida, *Falschgeld: Zeit geben I*, München, 1993, S. 60 ff.

drängt werden.¹³ Auch wenn man über Geschenke nicht spricht, nicht offen über sie verhandelt, strukturiert der Umgang mit ihnen doch verschiedene Beziehungsgefüge.¹⁴ Es ist gerade diese tabuisierte Wirkungsweise, die laut Ecker den Charakter der Gabe ausmacht, und sie beobachtet Tabus, die sich konstituierend „auf kulturelle Automatismen, auf Denk- und Handlungsmuster, die von ausgesprochen langer Dauer sind“¹⁵, auswirken.

3. Ungeplante Strukturen

Die Figur der Gabe muss also ihren ökonomischen Charakter immer leugnen, während sich bei der unsichtbaren Hand der allgemeine Wohlstand dadurch generiert, dass der Einzelne kein Interesse am Gemeinwohl hat. Beide Theorien behaupten, dass es das auf den eigenen Vorteil bedachte Verhalten der einzelnen Menschen ist, welches soziale Strukturen entstehen lässt.

Vor allem sind Smiths Schriften natürlich weniger als Studie gesellschaftlicher Strukturen verfasst, denn als politische Argumentation, und das Versprechen des gesellschaftlichen Wohlstands ist hier mehr im Wahrsagen und Kaffeesatz-Lesen verortet. Dennoch hat die Idee der unsichtbaren Hand, die durch Smith in den unterschiedlichsten wissenschaftlichen Domänen zu zirkulieren begann¹⁶, zu einer veränderten Bewertung und Normung der Verhaltensregeln und auch zu veränderten ungeschriebenen Gesetzen im Eckerschen Sinne beigetragen. Auch Mauss' Text *Die Gabe* ist grundlegend von dem Gedanken motiviert, dass sich aus der eigennützigen ‚menschlichen Natur‘ das Fundament, ‚auf dem unsere Gesellschaft ruht‘, ableiten lässt. Dass sich

¹³ Gisela Ecker: „Ungeschriebene Regeln. Automatismen und Tabu“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina Louise Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010, S. 257-269: 258 ff.

¹⁴ In ‚*Giftige Gaben. Über Tauschprozesse in der Literatur*‘ beschreibt Gisela Ecker das Verhältnis von Gabe und Narration: „Indem die Regeln des Gabentauschs nicht nur kulturspezifisch und historisch variabel sind, sondern gleichzeitig immer als nicht explizit codierte Regeln funktionieren, eröffnen sich all jene Möglichkeiten der impliziten, durch Erzählplots und Figureneigenschaften illustrierten Kommentierungen des kulturellen Automatismus im Gabentausch.“ Gisela Ecker, ‚*Giftige Gaben. Über Tauschprozesse in der Literatur*‘, München, 2008, S. 11. Die Literatur weiß also das Spannungspotenzial der Gabe zu nutzen.

¹⁵ Ecker (2010), *Ungeschriebene Regeln*, S. 258.

¹⁶ Im ersten Band der *Automatismen*-Reihe findet sich im Text von Andreas Böhm folgende Weiterentwicklung des Konzepts der ‚unsichtbaren Hand‘ als einführende Sätze zu den entsprechenden Zitaten: „Im unmittelbaren Anschluss an Smith vertraut ihr 1795 Immanuel Kant nicht weniger als den ewigen Frieden an. [...] Und Hegel verallgemeinert sie um 1820 in der Metapher von der ‚List der Vernunft‘ gar zum Movens der Weltgeschichte.“ Andreas Böhm, „Thesenbaukasten zu Eigenschaften und Funktionen von Automatismen. Teil 1“, Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina Louise Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010, S. 28-29. Eine historische Linie der Übertragung von Smiths ‚unsichtbarer Hand‘ zur Computertechnik findet sich in Renate Wieser/Julian Rohrerhuber, „The Invisible Hand“, in Olga Goriunova (Hg.), *Readme 100. Temporary Software Art Factory*, Norderstedt, 2006, S. 57-72.

Mauss damit in einer Denktradition mit Smiths unsichtbarer Hand befindet, oder auch mit Mandevilles lasterhaftem Bienenschwarm, kann angenommen werden. Die Theorien von Smith und Mauss liefern jedenfalls zwei Beispiele für Modelle, bei denen durch Austauschprozesse, zum Teil über direktes Verhandeln, oft aber durch das verborgene Taxieren, das Abwägen der eigenen Handlungsmacht und der Bewertung der anderen, ein Beziehungs- und Wertgefüge erklärt werden soll. Beide Theorien zirkulieren wiederum selbst als Verschiebungen im Norm- und Wertgefüge und haben sich in dieses eingeschrieben.

Im Allgemeinen lässt sich aber durchaus als kennzeichnend für gesellschaftliche Verflechtung in kapitalistischen Wirtschaftssystemen beschreiben, dass Beziehungs- und Wertgefüge maßgeblich ausgehandelt werden müssen, zumindest um Erfolge und gesellschaftliche Anerkennung zu erzielen. Ob das nun, wie Smith oder Mauss es nahelegen, in der ‚eigennützigen Natur des Menschen‘ begründet liegt, oder eher eine nicht immer ohne Zwang und Pädagogik auskommende, historisch entstandene Struktur darstellt, kann ich letztlich in dieser Einleitung nicht zufriedenstellend darlegen – und das ist ja auch nicht der Sinn dieses kurzen Textes. Die Rede von der grundsätzlichen Eigennützigkeit lässt sich rhetorisch jedenfalls sehr leicht zur Behauptung einer generellen Chancengleichheit ummünzen und gegen Forderungen nach Verteilungsgerechtigkeit stellen. Die provozierenden Unterröcke Mandevilles sind dabei ein so einprägsames Argumentationsmuster, dass es anscheinend immer wieder recycelt werden kann und in den verschiedensten politischen Auseinandersetzungen zirkuliert.

Der hier vorgelegte Band *Ungeplante Strukturen. Tausch und Zirkulation* versammelt Studien, die wesentlich genauer und vorurteilsfreier die jeweiligen Beziehungsgeflechte analysieren. Hier wird nicht versucht, das Schema einer Struktur ‚für alle Zeit‘ zu klären und daraus ‚die Zukunft der Nationen‘ zu prognostizieren. Vielmehr werden die jeweiligen Beteiligten von ihren verschiedenen Ausgangspositionen aus begleitet. Ausgestattet mit ungleich verteilter Handlungsmacht, in definierten, singulären Situationen, entstehen aus den jeweiligen Interessen, die nicht unbedingt eigennützig sein müssen, neue Denkmuster oder kulturelle Zusammenhänge.

4. Tausch und Verhandlung in Kulturproduktion und Kanonisierung

Von den Teilen dieses Bandes schließt der dritte, dem Thema „Tausch und Verhandlung in Kulturproduktion und Kanonisierung“ gewidmete, an einen Aspekt der Gabe an, der von Mauss zwar nicht berücksichtigt wurde, aber für den er Anregungen liefern kann: die Begabung. Begabung ist auf den ersten Blick dasjenige, was einem Menschen von Geburt an *mitgegeben* ist, was seine besonderen Qualitäten ausmacht und was ihm die allgemeine Wertschätzung zusichert. Allerdings bedarf es, um eine besondere Begabung (auch Gabe

genannt) zugesprochen zu bekommen, eines Wertesystems, in dem diese erkannt und anerkannt wird. Diese Anerkennung muss erarbeitet wie auch ausgehandelt werden und entsteht im Wesentlichen dabei. Auch hier stellt es aber im Eckerschen Sinne ein Tabu dar, diesen Aushandlungsprozess und die Gegengaben der gegenseitigen Anerkennung zu benennen. Gerade bei Künstlerinnen und Künstlern, aber durchaus auch in Bereichen der Wissenschaft, wird die Illusion der naturgegebenen, schon immer vorhanden seienden Begabung aufrechterhalten.

Parallel zu diesen durch Aushandlung entstehenden Beziehungsgefügen, in denen Begabungen anerkannt werden, müssen natürlich auch die Praktiken des Einübens ungewöhnlicher Fertigkeiten mitbedacht werden. Bublitz beschreibt im ersten Band der Reihe *Automatismen*, wie durch Wiederholen und Üben ein „unbewusster Automatismus des scheinbar Mühelosen zum Tragen kommt“¹⁷. So kann nach Bublitz aus dem Wiederholen des immer Gleichen Neues entstehen.

Mit dem Einüben der besonderen Fertigkeiten müssen diese in eine Anerkennungs- und Bewertungsstruktur eingebunden werden. Wie durch Aushandeln eine Struktur von gegenseitiger Abhängigkeit und Unterstützung erzeugt wird, zeigt hier im Band *Annika Beifuss*¹⁸ in ihrem Artikel über „Verhandlung und Verteilung von Macht und Kapital im englischen Patronagesystem der Frühen Neuzeit“. Gerade in der Untersuchung von Patronageverhältnissen kann sie Spuren der Aushandlung verschiedener Arten von Kapital, Macht und Dominanz verfolgen. Bei der von ihr besprochenen Huldigung in Gedichtform schreiben sich diese Verhandlungen und Tauschverhältnisse in den Text ein. Die gegenseitige Abhängigkeit, die Bitte um Unterstützung und das Begehren nach der Anerkennung der eigenen Begabung, müssen vom Künstler, es handelt sich in diesem Fall um Ben Johnson, angesprochen werden, ohne die tabuisierten Bereiche des Gabentausches zu berühren.

In den Aushandlungsprozess von Begabung und gegenseitiger Abhängigkeit schalten sich in der Filmindustrie in Hollywood, untersucht von *Alexander Zons*, Agenten als Zwischenhändlerinnen und Zwischenhändler ein. Mit Serres' *Parasiten* beschreibt Zons, wie diese Agentinnen und Agenten die Kommunikation zwischen Filmschaffenden und Studios gleichzeitig unterbrechen müssen, um diese wiederum herzustellen. Diese Agentinnen und Agenten sind für die Zirkulation der Informationen wesentlich verantwortlich. Ihr Kapital sind ihre Beziehungen, und über die Zusammenarbeit mit ihnen wird die Wertschätzung der einzelnen Künstlerinnen und Künstler innerhalb der gesamten Bewertungsstruktur ausgehandelt. Agentinnen und Agenten in Holly-

¹⁷ Hannelore Bublitz, „Thesenbaukasten zu Eigenschaften und Funktionen von Automatismen. Teil 1“, in: dies./Roman Marek/Christina Louise Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010, S. 23-26: 23.

¹⁸ Ich gehe in diesem einleitenden Text nicht auf alle Artikel des Bandes ein. Im ersten einleitenden Teil von Maik Bierwirth wurde bereits ein vollständiger und detaillierter Überblick gegeben.

wood sind eine inzwischen etablierte Institution, was ihre Rolle vielleicht mehr verschleiert als das bei den von *Heike Derwanz* untersuchten Street-Art-Blogs der Fall ist: denn beim Beziehungsgefüge von Street Art und Blogs handelt es sich ja um ein vergleichsweise neues Phänomen. Auch die Blogs haben dabei eine entscheidende Vermittlungsfunktion zwischen Künstlerin bzw. Künstler und Markt. Ein besonderes Spannungsverhältnis besteht hier, da eine Street-Art-Arbeit eine Art selbstlose Gabe an den öffentlichen Raum darstellt. Denn gerade über den anonymen Charakter erscheint diese zunächst ungeeignet, die Anerkennung der jeweiligen Künstlerin/des jeweiligen Künstlers zu bedingen. Trotzdem konnten einige Street-Art-Werke erheblichen Wert am Kunstmarkt erzielen. Derwanz kann aufzeigen, wie Blogs hier entscheidend vermitteln, indem sie Informationen über lokale Ereignisse in Zirkulation bringen und Anerkennungsstrukturen mit prägen.

5. Zirkulationen: Körper – Psyche – Technik

In diesen Verhandlungsprozessen spielt die Informationszirkulation eine große Rolle. Es ist genau eine der interessanten Ambivalenzen dieses Bandes, dass sich bei der ungeplanten Strukturentstehung Verständnis und Wissen über diese Strukturen mitverändert. Oder anders ausgedrückt: Zu den immateriellen Gütern, die hier entstehen, gehören nicht nur Macht, Begabung oder Beziehung, sondern auch Verständnis und Wissen.

Schon in den kurzen Erläuterungen zu Adam Smith habe ich dargelegt, wie dessen Entstehungskonzept einer ‚gerechten‘ gesellschaftlichen Verteilungsstruktur grundlegend auf seinem Verständnis der moralischen Konstituiertheit aufbaut. Sein Konzept des verinnerlichten unparteiischen Beobachters, der zum je eigenen Vorteil moralisches Handeln und Verhandeln nach außen bringt, etabliert auch ein bestimmtes Verständnis von Psyche. Nicht zuletzt bedingt durch seine politisch motivierte Argumentationsweise, muss Smith sein psychisches Grundmodell aber sehr starr halten. Der ‚allgemeine menschliche Charakter‘ wird so verstanden, als determiniere er das Verhalten. Es ist eine der großen Verdienste der Freudschen Psychoanalyse, ein Verständnis des Psychischen entwickelt zu haben, das es versteht, einen Ausweg aus solchen Beschränkungen zu finden. Die psychoanalytische Therapie versucht der Analysandin oder dem Analysanden ein Wissen über die jeweiligen Probleme zu eröffnen, ohne diese mit einem vordefinierten Schema abzugleichen. Die Methode des freien Assoziierens soll es ermöglichen, die Strukturen der eigenen Zwänge selbst zu entdecken, beziehungsweise durcharbeiten. Der jeweils eigene Erfahrungshintergrund wird in Form der Übertragung in der Situation mit der Analytikerin oder dem Analytiker reflektiert.¹⁹

¹⁹ Nicolas Langlitz, *Die Zeit der Psychoanalyse. Lacan und das Problem der Sitzungsdauer*, Frankfurt/M., 2005, S. 24-28.

Frank Wörler geht der Frage nach, wie Freud, der zuerst eine deterministische und naturwissenschaftliche Psychologie entwickeln will, zu dieser ungewöhnlichen Analysepraxis findet.

Dem Wissen über Psyche und Körper kommt jeweils eine Sonderstellung in epistemologischen Prozessen zu, denn mit seiner Entstehung geht immer eine Einschreibung und Veränderung des Forschungsgegenstandes einher. Will man also rückblickend den Entstehungsprozess von psychischen oder somatischen Konzepten betrachten, muss man diese Einflussfaktoren mitbedenken. So kann *Bianca Westermann* die Verschiebung der Grenze zwischen dem, was als Körper und dem, was als Maschine anerkannt wird, als einen Aushandlungsprozess zwischen Wissen und Technikentwicklung nachvollziehen. Das Verständnis des Körpers regt die Entstehung neuer Technologien an, während neue Technologien veränderte Körperbilder nötig erscheinen lassen. Ob Menschen Technologien erfinden, oder Technologien Menschen, bleibt unentschieden.²⁰

6. Verteilte Technik und Techniken der Verteilung

Während *Westermann* die Entwicklung von Körperbildern und Technik miteinander kontrastiert, untersuchen die Texte des ersten Teils dieses Bandes die gegenseitige Beeinflussung von verteiltem Handeln und Technikgenese. Ähnlich wie im dritten Teil, in dem Beziehungsgefüge und Wertschätzung von verschiedenen Akteuren mit verschiedener Handlungsmacht thematisiert werden, ist es hier das Zusammenwirken der Einzelnen auf die Veränderungsmöglichkeiten von Technik. So beschreibt *Christine Ehardt*, wie unterschiedliche Wünsche, Phantasien, Möglichkeiten und Gebrauchsweisen im frühen 20. Jahrhundert zu verschiedenen Angeboten ausgebaut wurden, die gerade entstandene Radiotechnik zu nutzen. Die Entstehungsgeschichte des österreichischen Rundfunks zeigt dabei, dass sich keine Form eines bestimmten Medienverbundsystems durchgesetzt hat und sich daraus auch keine technische und nationale Erfolgsgeschichte spinnen lässt. Vielmehr waren es politische Veränderungen, im Zuge derer die vielfältigen Angebote wieder eingeschränkt wurden. Darin wird laut *Ehardt* aber in keinem Fall eine Bottom-up-Entscheidung sichtbar, bei der sich die vermeintlich beliebteste Form durchsetzt, sondern autoritäre und geplante Entscheidungen.

Ein Bereich, in dem es sehr nahe liegt, an die *Mauss'sche* Behauptung von der letztlich immer eigennützigen Gabe zu denken, ist kollektiv und unentgelt-

²⁰ Dazu *Bernard Stiegler* in *Technics and Time: The Fault of Epimetheus*, Stanford, 1998, S. 134: „The relation binding the ‚who‘ and the ‚what‘ is invention. Apparently, the ‚who‘ and the ‚what‘ are named respectively: the human, and the technical. Nevertheless, the ambiguity of the genitive imposes at least the following question: what if the ‚who‘ were the technical? And the ‚what‘ the human? Or yet again must one not proceed down a path beyond or below every difference between a who and a what?“

lich entstehende Software. Diese Sicht, bei der nach dem ökonomischen Nutzen der unbezahlten Arbeit gefragt wird und nach dem Gewinn von Macht und Ansehen in explizit nicht-hierarchischen Zusammenhängen, bringt aber meist keinen Erkenntnisgewinn. Hier besteht die Gefahr, dass die Fragestellung das Ergebnis vorwegnimmt und im Endeffekt nur das herausgefunden wird, was von Anfang an erwartet wurde. Wie unterschiedlich die Motivationen schon in den verschiedenen Phasen der Entwicklung der Wikipedia waren, zeigt hier im Band *Harald Hillgärtner* auf. Zwar wirken sich Machtverhältnisse und Handlungsmotivationen immer auf Entwicklungsprozesse aus, ihre genaue Wirkung kann man aber nur verstehen, indem man den Akteuren folgt und Verbindungsstellen ausfindig macht.

Literatur

- Bublitz, Hannelore/Winkler, Hartmut/Böhm, Andreas, „Thesenbaukasten zu Eigenschaften und Funktionen von Automatismen. Teil 1“, in: dies./Roman Marek/Christina Louise Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010.
- Derrida, Jacques, *Falschgeld: Zeit geben I*, München, 1993.
- Ecker, Gisela, *„Giftige“ Gaben. Über Tauschprozesse in der Literatur*, München, 2008.
- Dies., „Ungeschriebene Regeln. Automatismen und Tabu“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina Louise Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010, S. 257-269.
- Furniss, Tom, *Edmund Burke's Aesthetic Ideology: Language, Gender, and Political Economy in Revolution*, Cambridge, 1993.
- Langlitz, Nicolas, *Die Zeit der Psychoanalyse. Lacan und das Problem der Sitzungsdauer*, Frankfurt/M., 2005.
- Mandeville, Bernard, *The Fable of the Bees, or Private Vices, Publick Benefits: with an Essay on Charity and Charity-Schools, and a Search into the Nature of Society*, 5. Aufl., London, 1728.
- Ders., „A Search into the Nature of Society“, in: ders., *The Fable of the Bees, or Private Vices, Publick Benefits: with an Essay on Charity and Charity-Schools, and a Search into the Nature of Society*, printed for J. Tolson, 5. Aufl., London, 1728, S. 371-428.
- Mauss, Marcel, *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*, Frankfurt/M., 1999. [Frz. OA 1950.]
- Smith, Adam, *The Theory of Moral Sentiments: or, an Essay Towards an Analysis of the Principles by which Men Naturally Judge Concerning the Conduct and Character, First of their Neighbours, and Afterwards of Themselves*, Philadelphia, 1817. [1759]
- Ders., *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, Oxford, 1869. [1776]
- Ders., *Der Reichtum der Nationen*, übers. v. Max Stirner, hg. v. Heinrich Schmidt, Leipzig, 1910. [Engl. OA 1776.]

Stiegler, Bernard, *Technics and Time: The Fault of Epimetheus*, Stanford, 1998.
Wieser, Renate/Rohrhuber, Julian, „The Invisible Hand“, in Goriunova, Olga (Hg.),
Readme 100. Temporary Software Art Factory, Norderstedt, 2006, S. 57-72.